

Die Blauracke

Autor(en): **Hess, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Philae.

Am Nachmittag des 20. März hat unser Schiff *Shellal*, die obere Station von Assuan, den Ausgangspunkt unserer Nilfahrt erreicht. Wir gehen jedoch nicht an Land, sondern lassen uns auf Barken auf die Insel Philae, zur einstigen



Philae.

I. und II. Pylon, dahinter der Fiestempel, rechts der sogenannte Kiosk, die schönste Strophe im Schönheitslied von Philae. Links einsam im Wasser eine Palme.

Perle von Aegypten führen. Es ist Sonntag. Festlich gestimmt gleiten wir über die heiligen Wasser des Nils. Langsam, wie weiland die frommen Pilgerscharen, nahn wir uns den stillen Gotteshäusern, die der göttlichen Dreieit Isis, Osiris und Horus, vor allem aber der großen Göttin Isis, der Herrin des Himmels geweiht waren. Von ihren Mauern widerhallt, wie ein Echo aus anderer Zeit, der aus heisern Rehlen stammende, melancholische Gesang, mit dem die schwarzen Ruderer ihre Arbeit begleiten. Wer weiß, wie bald von dort-her kein Widerhall mehr ertönen wird, wie bald der zürnende Nil und seine bösen Geister, insbesondere die sich in das Mauerwerk einbohrenden und den Kalk auflösenden kleinen Bohrmuscheln, das Zerstrückungswerk an den herrlichen Säulen und Hallen vollbracht haben werden. Noch ragen die Tempelbauten in so stolzer, scharfumrissener, wenn auch einsamer Größe aus dem öden Stausee in den immerblauen, unerforschlichen Himmel, und dieser schaut so regungslos und trocken lächelnd hernieder auf die in vollendeter Harmonie vom griechisch-römischen Altertum geschaffenen Bauten, als ob letztere noch eben so fest da stünden wie zur Zeit, da sie der Himmelskönigin geweiht wurden. Und doch muß es der Himmel wissen, daß sie in ihren Fundamenten erbeben, daß sich von dort-her aus den Fluten ein Gemurmel zu ihm erhebt, das immer vernehmlicher einem letzten Gruß gleicht, einem zum Himmel schreienden « morituri te salutant ».

Philae ist ebenso reizend gelegen als interessant durch seine Monumente. Hier gingen bis zur Ueberschwemmung der weiten Tempelanlagen und des üppigen Pflanzenwuchses durch die Fluten des gestauten Nils Kunst und Natur mit einer Anmut Hand in Hand wie sonst nirgends in Aegypten. Doch das war einmal. Jetzt, zur Zeit unseres Besuches, erheben sich nur noch die obere Teile der Bauten mit ihren Säulen und Kapitellen, ihren Gesimsen und Friesen über den öden Wasserpiegel. Von den Palmen steht nur noch eine bis auf halbe Stammeshöhe einsam im Wasser und auch diese läßt, wie zur Klage über das sterbende Philae, ihren sonst so stolzen Wipfel tief herunterhängen. Fast so tief wie die uns bis auf den bestiegbaren Pylon nachschleichenden, hausierenden Eingeborenen ihre Köpfe, als wir ihnen durch grimmige Abwehr zu merken geben, daß hier denn doch nicht der Ort sei zu lärmendem Handeln und Feilschen.

(Schluß folgt.)

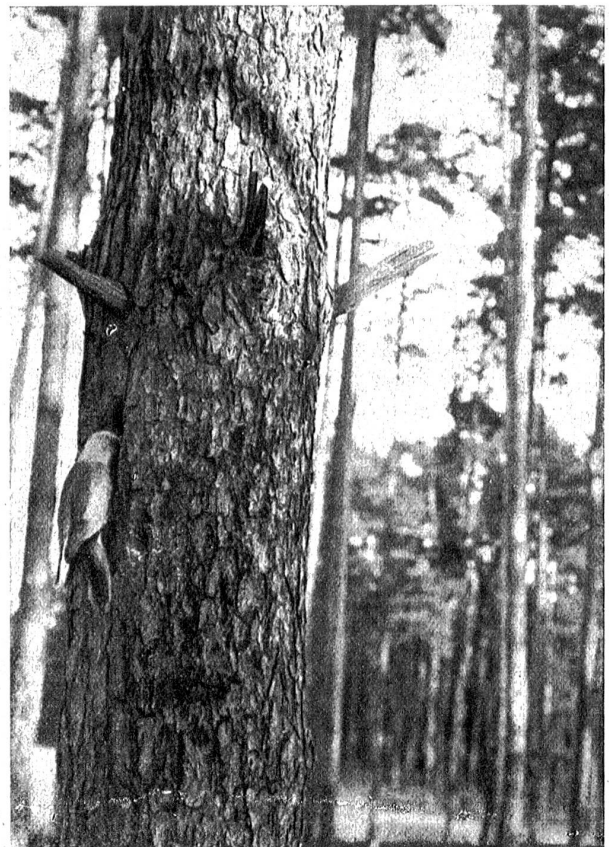
Die Blauracke.

Warmer Sonnenschein liegt auf der Landschaft. Grün dehnt sich die weite Ebene vor uns aus. Vögel jubeln vom blauen Himmel herab. Aus der Ferne grüßt uns das erste Laub des Waldes im jugendlichen Grün. Kirschbäume leuchten in ihrer weißen Blütenpracht. Auf den Höhen des den Horizont begrenzenden Juras liegt aber noch winterlicher Schnee.

Plötzlich blüht es blau auf vor dem Wanderer. Wohl schaukeln bunte Schmetterlinge durch die Lüfte, aber ein solcher war es nicht. Das Ding war viel, viel zu groß. Vom Pfahl hat sich das Wesen auf den Boden begeben, zwischen den blühenden Löwenzahn. Nun leuchtet es wieder auf, und ein ziemlich großer Vogel fliegt auf den nächsten Baum. In reinem Blau strahlen Kopf und Unterseite, schön ultramarin leuchtet der Bug der Flügel, ein warmes Hellbraun deckt den Rücken. Dieser Anblick entzückt den Beschauer. Was ist das für ein Seltling, wie heißt dieser Frühlingsbote? Es ist die Blauracke. Ja selten, sehr selten ist sie bei uns geworden. War dies aber eine Notwendigkeit?

Ein Vogel von tropischer Pracht ist die Blauracke oder Mandelkrähe. Und ihre ganze Verwandtschaft findet sich tatsächlich auch in heißen Erdteilen. Am schönsten wirkt der häßergroße Vogel, wenn er im Fluge durch die grüne Landschaft dahineilt, wobei die Unterseite der Flügel, die an lebhafter Färbung gegenüber der Oberseite nicht zurücksteht, schön zur Geltung kommt. Der ganze Vogel erscheint dann als ein schimmerndes Blau.

Der große Vogelfundige Naumann schrieb von der Blauracke: „Schon in der Ferne zeichnet sich dieser Vogel durch seine prächtigen Farben, aber auch durch ein außerordentlich scheues Wesen von vielen anderen aus, immer ist er unsft und flüchtig, von Baum zu Baum. Sonnenschein ist ihm sehr angenehm, bei Regenwetter ist er dagegen still und traurig. Sein Flug ist schnell, ungemein leicht und



Blauracke an ihrer Nisthöhle die Jungen fütternd.

ähnelte dem einer Taube. — Mit seinesgleichen soll der Vogel sehr zänkisch sein, dennoch oft zu mehreren Paaren in einem Bezirke brüten.“ Kein Wunder, daß der große Künstler Albert Dürer, dessen 400. Sterbetag wir kürzlich (5. April) gefeiert haben, eines seiner schönsten Blätter der Wiedergabe dieses Vogels, dessen Farben ihn offenbar auch begeisterten haben, gewidmet hat.

Nun was die erwähnte Scheuheit anbetrifft, so hat sie bei uns zumeist ihre guten Gründe, weil der auffallende Vogel seitens des Menschen vielen Verfolgungen ausgesetzt ist. Anderwärts, z. B. auf dem Balkan, kann die Blaurade sich ganz vertraut benehmen. So berichtet, um nur ein Beispiel anzuführen, der bekannte Ornithologe Floeride von ihrem Vorkommen in Rumänien: „Mitten in den Dörfern sah ich sie gleichfalls öfters sitzen, wie sie überhaupt in der Dobrudscha keineswegs so menschen-scheu ist, wie bei uns, wo jeder, der eine Schrotspitze führt, blindlings auf den bunten Vogel losknallt.“

Dem ist leider so, trotzdem die Blaurade bei uns gesetlich geschützt ist. Sie erscheint noch hin und wieder in unserem Lande, wie namentlich auch Stüde beweisen, die ausgestopft angetroffen werden. Das Verbreitungsgebiet der Blaurade, *Coracias g. garrulus* L., wie ihr wissenschaftlicher Name lautet, dehnt sich von Skandinavien weg südwärts durch ganz Europa, Mittel- und Südasien und Nordwestafrika aus. Sie ist ein Zugvogel, der im Winter auf seinen Wanderungen bis nach Südafrika gelangt.

In Mitteleuropa trifft sie in den letzten Tagen des Aprils ein und begibt sich schon mit Ende August auf den Rückzug nach ihrem Winteraufenthaltort. Bei uns bevorzugt sie stille Vertikalitäten und brütet in hohlen Bäumen, oder verlassenen Spechthöhlen. In Südeuropa, wo solche Höhlen seltener sind, legt sie ihr Nest auch in Ruinen, verlassenen Gemäuer, Erdwänden oder Felsspalten an. Das Gelege besteht aus 4—5 weißen Eiern. Beide Elternvögel erbrüten sie abwechselungsweise.

Die Nahrung der Blaurade besteht in Kleingetier, vom Würmchen bis zur Maus. Beeren, wie überhaupt Pflanzennahrung, nimmt sie nur ausnahmsweise. Getreide frißt sie gar nie.

Warum brütet dieser schöne Vogel nicht mehr bei uns in der Schweiz? Er pflanzt sich ja weiter nördlich unseres Landes noch fort, z. B. in der Mark Brandenburg, um Berlin herum. Er scheint zwar Gebirge nicht zu lieben, aber



Junge Blaurade, soeben ausgeflogen.

wir hätten sicher manche geeignete Vertikalität, wo sich die Blaurade heimisch fühlen könnte. Haben wir die Brutpaare verfolgt, den Vogel dadurch vertrieben? Wir haben noch oft einen bemerkenswerten Durchzug des Vogels durch unser Land, aber wie man leider immer wieder feststellen kann, findet eine ungesegnete Erbenkung statt und wird dadurch die Wiederansiedlung verhindert.

Im Juni 1896 wurde unfern von Genf ein Mandelfrüh-Weibchen geschossen, das deutliche Brutflecken aufwies, demnach gebrütet haben mußte. Im Juni 1924, also zur Brutzeit, wurde im Aargau wieder eine Blaurade festgestellt. Ueberhaupt haben wir aus diesem Kanton Nachrichten, daß die Blaurade in den Jahren 1888, 1890, 1895 und 1896 gebrütet haben soll.

Am 10. September 1927 wurde bei Müntschemier (Bern) eine Blaurade gut beobachtet. Sie befand sich auf dem Herbstzug und kam ungefährdet weiter. Ferner konnte der Vogel auch am 26. April 1928 im Bremgartenwald bei Bern gesehen werden.

Wären diese schönen, eine Landschaft wunderbar belebenden Vögel vor Verfolgungen sicher, wenn sie sich als Brüter bei uns niederlassen wollten? Wir wollen es doch hoffen, denn wir Schweizer sind doch gewiß nicht weniger tier- und naturfreundlich wie die einfachen rumänischen Bauern!

A. Heß, Bern. †

Anm. der Redaktion: Die Bilder zu diesem aus der Feder unseres leider verstorbenen Mitarbeiters A. Heß stammenden Aufsatze, verdanken wir der Firma Carl Hagenbeck in Stellingen.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin.

„Ja, was wollen Sie denn nun wieder, Fräulein Veldamer!“

Der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Schmah, schlug erregt auf die Platte seines Schreibtisches.

„Sie waren bisher geständig! Es ist doch ganz sinnlos, wenn Sie jetzt mit einem Male die Tatsachen verschleiern wollen! Sie nützen sich doch damit in keiner Weise! Sie haben den Mord klipp und klar eingestanden; zuerst dem Zugspersonal gegenüber, als man Sie überraschte; dann vor dem Kriminalkommissar, der Sie als erster amtlich vernahm; dann dem Herrn Staatsanwalt gegenüber! Und stets glatt zugegeben, daß sie die Tat mit Absicht begingen! — Also!

Und jetzt möchten Sie am liebsten die vorsätzliche Absicht des Mordes leugnen!“

Aus todblassem Antlitz blickten zwei entsetzte Augen auf den Sprecher. Blutleere Lippen öffneten sich leicht, flüsterten: „Ich — ich weiß nicht, wie ich dazu kam.“

„So! Sie wissen das nicht! — Und Ihre erste Aussage vor dem Kommissar?“ Der Landgerichtsrat blätterte erregt in dem Aktenbündel. „Hier! Da steht es: Ich gebe zu, daß ich den Zug bereits mit der Absicht des Mordes bestieg! — Wollen Sie diese Aussage jetzt widerrufen?“

„Ich — ich wollte nach Hamburg fahren, weil —“